Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 26 (1881)
Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

26. Jahrgang. 1881.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 53. Erscheint jeden Samstag. 31. Dezember.

Abonnementspreis: jährlich 4 Fr., halbjährl. 2 Fr. 10 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 10 Cts. (10 Pfennige). Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an Herrn Professor Götzinger in St. Gallen oder an Herrn Erziehungsrat Näf in Zürich, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Zur Notiz. — Das Schulwesen zur Zeit der Helvetik. — Schweiz. Nachrichten. — Auszug aus dem Protokoll des zürch. Erziehungsrates. — Literarisches. —

Einladung zum Abonnement.

Die „Schweizerische Lehrerzeitung“ wird als Organ des schweizerischen Lehrervereins unter den bisherigen Bedingungen auch im Jahre 1882 erscheinen, aber mit einem Wechsel in der Redaktion, da die Herren Schulinspektor Wyß und Professor Götzinger aus derselben ausgetreten sind und durch Herrn Professor Rüegg in Bern und den Unterzeichneten ersetzt werden. Der erstere wird namentlich methodologische Fragen zur Erörterung bringen und Herr Erziehungsrat Näf in Neumünster die Rekrutenprüfungen und was damit zusammenhängt, während es Aufgabe des unterzeichneten Chefredaktors sein soll, die allgemeine Leitung des Blattes zu besorgen und die Stellung der Schule zu den übrigen Faktoren des öffentlichen Lebens zu besprechen. Wir hoffen dabei, daß es uns gelingen möge, die Ansichten der Freunde eines entschiedenen Fortschrittes im schweizerischen Unterrichtswesen zu einem wirksamen Ausdrucke zu bringen, damit das Blatt auch fernerhin etwas dazu beitrage, die Kraft unseres Volkes durch Hebung seiner Bildung zu mehren.

Küsnacht (Zürich), 18. Dezember 1881.

Dr. H. Wettstein, Seminardirektor.

Zur Notiz.

Mit dem 1. Januar 1882 tritt in der Redaktion der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ ein Wechsel ein. Der Unterzeichnete und Herr Professor Götzinger in St. Gallen treten aus der Redaktion. Die Chefredaktion wird von jetzt an von Herrn Seminardirektor **Dr. Wettstein in Küsnacht** geführt werden.

Die bisherigen Korrespondenten bleiben. **Alle Tauschblätter** sind bis auf weitern Bescheid an Herrn **Dr. Wettstein** zu senden! Wir bitten die Tit. Redaktionen, dieses zu beachten.

Allen unseren Korrespondenten spreche ich für die tatkräftige Unterstützung, die sie während neun Jahren der bisherigen Redaktion haben zu Teil werden lassen, meinen besten Dank aus.

Allen unseren Lesern und Mitarbeitern unsere herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Burgdorf, den 18. Dezember 1881.

Wyss, Schulinspektor,
bisheriger Chefredaktor.

Das Schulwesen zur Zeit der Helvetik.

Wir entnehmen folgende Notizen aus der *„Geschichte der schweizerischen Volksschule“*, von *Dr. O. Hunziker*, 4. Lieferung, in der Hoffnung, durch dieselben auf die Quelle besonders aufmerksam gemacht zu haben. Sie gründen sich auf ein Fragenschema, das Minister *Stapfer* im Jahre 1799 erlassen hat.

I. *Unterricht.* In den *Urkantonen* fehlen Berichte aus 18 Schulen, 2 scheinen nur Lesen betrieben zu haben; 59 boten Lesen und Schreiben, 20 auch noch Rechnen. Die Lehrmittel waren sehr verschieden, beliebige Handschriften und Briefe, Katechismen, Gebetbücher, in 20 Schulen die Normallehrbücher von St. Urban; in manchen Schulen waren gar keine Lehrbücher eingeführt. Der Kaplan im Melchthal benutzte als Lesestoff die helvetische Konstitution. Im Kanton *Zürich* beschränkte sich der Unterricht ebenfalls (abgesehen vom Religionsunterrichte) auf Lesen und Schreiben; Rechnen war wenigstens nicht durchgängig „üblich“; in einer Schule finden wir auch Gesangunterricht besonders erwähnt. Lehrmittel: Handschriften, Obligationen, Quittungen u. s. w., Namenbüchlein, Zeitungen und Briefe, religiöse Bücher (Bibel, Katechismus, Psalmen, Paradiesgärtlein u. s. w.), Lehrmeister, Waserbüchlein; da und dort wurden für Schreiben die Vorlagen von Winterthur und von Wüst in Zürich gebraucht. Vereinzelt findet sich als Lesestoff: biblische Geschichten, Fragen an Kinder von der asketischen Gesellschaft; Sulzers Vorübungen; sittenlehrende Erzählungen von Rochow;

Schriften von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Im Kanton *Bern* wurde als religiöser Lehrstoff hauptsächlich der Heidelberger Katechismus und die Psalmen verwendet, daneben auch Hübners biblische Erzählungen; als Lesestoff tritt vereinzelt auch Rochows Katechismus der gesunden Vernunft auf. Der Schreibunterricht ist nicht allgemein, noch weniger der Unterricht im Rechnen; da und dort wird auch der Gesang als Unterrichtsfach genannt.

Iberg (Schwyz): „In der Schul wird nichts anders als ein Unterricht im Schreiben und Lesen gegeben, das heißt: Man muß die Kinder lehren Buchstabieren und Buchstabenschreiben, können sie dieß oder wenig mehr, so glauben die Aeltern schon ihrer Pflicht ein Genüge getan zu haben, den die Meisten aus ihnen können auch nichts mehr oder gar nichts, und sie wollen nicht daß ihre Kinder gelehrter werden als sie. Mann muß die Kinder auch nach der alten Art, das ist, nicht nach dem Silben Maß Buchstabieren lehren, sonst seind sie nicht zufrieden; sie sehen jede Neüigkeit als eine Ketzerey an. Etwas neües anfangen heiste so viel als die Kinder zur Schul ausjagen."

Dickbuch (Zürich): „Der Schulmeister Gab von seiner Hand Jedem Schüler die Schrift Lehret es Lernen. Und aber nicht Alle."

Metmenstetten (Zürich): „Die Knaben müssen alle schriben; den tochteren wird es überlassen."

Eschenmosen (Zürich): „Was aber rechnen ist, ist in meiner Schul nicht üblich. Wann Mann es aber Lehrnen will, so kann Mann es in der Schule zu Bülach lehrnen es ist nur eine ringe halb Stund."

Auf die Frage nach Lehrfächern und Lehrbüchern antworten:

Rorbas (Zürich): „In dieser Schule wird Teusch Lesen und Schreiben gelernt. Wann das Kind das NamenB. aus gelernt: so wird ihm der LehrM. gegeben dann die ZeugN Weiters Ps. B. U. Testmt. Wan sye dan gut und fertig Lesen können So Werden ihnen auch Andere Bücher gegeben."

Neubrunnen (Zürich): „Ge Lehrnt Lessen, Schriben und Singen und E. W. Rechnen. Schulbücher sind Ein geführt. 1. Mit Buchst. und silben. 2. *caticis.* 3. Zur Lehr Geistliche und weltliche, waß üblich In der Refeermation."

Oberstass (Zürich): „Was in jeder Schule und Singen, Bätten und recht Thun."

Rümlang (Zürich): „Die kleineren in den anfangen des Nammen büchlein er lehrnen. Hernacher den klein und groß *Cateischmi* Zu bäten."

Oberhasli (Zürich): „Es nihmt Ein jegliches kind seyn Eigen Buch nach Geschicklichkeit mit sich."

Mülchi (Bern): „Erstlich Sie lesen, darnach den Heidelberger auswendig, darnach Psalmen und vestgesänge einige mehr die andern weniger auch biblische Sprüch und einige von Hübners Historien, auch den katekisischen Wegweiser der zur Unterweisung zum hl. Abendmahl dient, auch Lehrnen die meisten Sonderbar die knaben Schreiben und geschriebenes lesen."

Niederried (Bern): „In der Schul wird aussen gelehrt, Schreiben und Lesen, Buchstabiren, *enchantes* oder Singen."

II. *Lehrer. a. Vorbildung. Erstfeld* (Uri): „Daß ich eben also bevor ich dieses Lehramte angetretten mich in Millitärischen Diensten befande, das kann ich noch mit mein erhaltenen Ehrenschriften beweisen. — Solche Jahre wendete ich neben meinen Dienstpflüchten gänzlich an für Lesen und Schreiben etc. auch für Musik und Buchbünden (es kann also jeder Jüngling einsehen, daß das Millitärische Leben nicht zum Nachteil, sondern daß Jeder vielen Nutzen daraus schöpfen kann, wann er nur will), ich kann mit Wahrheit bezeugen, daß ich viele nützliche Sachen dabei erlernet habe. Daß ich aber auch Kösten und sehr viele Mühe dazu angewändet, ist ganz klar den: das wenige welches mir von meinen Aeltern Erbs halben zukame, verwändete ich gänzlich zum Lernen."

Opfikon (Zürich): „Er ist vorher bei Bauren zu Kloten Knecht gewesen."

Neubrunnen (Zürich): „Mein Beruf ist vorher Trüll Meister gewessen aber wegen Bresthaften Beinen entlassen worden."

Elgg (Zürich): „War vorher *un Tisserand de Mousseline.*"

Unterhittnau (Zürich): „Was hat er vorher fär ein Beruff Meinem Vater geholfen Schull halten."

Wipkingen (Zürich): „War ein Strumpfweber."

Bannwyl (Bern): „Der Lehrer war vom Eilften Jahr weg Schumacher und Liebhaber der Wissenschaften."

Frutigen (Bern): „Von seinen Eltern zum Landbau gebraucht worden, ausgenommen drei Monate, während welcher er bei einem Schulmeister in Thun in der Lehre gewesen."

b. Nebenbeschäftigung, Familienbestand. Galgenen (Schwyz): „Ich muß Schulmeister sein und Frühmesser, und Caplan und Vicar, kurz: ich muß alles das, was mich Brgr. Pfarrer und Brgr. Bauern beordern, tun."

Seelisberg (Uri): „Meine Lieblingsbeschäftigungen seynd, bey Mattigkeit die Ruh, bei Hunger die Speis, bei Durst das Trank, jnsgemein aber *Varietas sapit.*"

Andermatt (Uri): „Neben den Schul- und Kirchenpflichten (als Organist) hab ich keine andere Verrichtungen als etwa an einem Sonntag einige gute Freünde zu rassiren, welches zwar nicht meine Haupt Profession ist."

Trachslau (Schwyz): „Ich war ehedem in dem hauptort (Einsiedeln) schuhlmeister. Meine Familie besteht aus 5 Personen, welche Ehemals alle mit arbeith für unsere wahlfart (Wallfahrt) ihr Brod haben verdienen Können, nun aber ist dis alles weg. seiden spinnen ist nun unser Brod, aber ein schlechtes."

Kloten (Zürich): „Im Sommer, wan er Keine Schule Hat, so verdient er sein Brod mit dem Maurren."

Oberwinterthur (Zürich): „Ist ein Zimmermann."

Gehrlisperg (Zürich): „Der Schulmeister Heißen Jakob Krebser, Gebürtig aus Gehlisperg, über 26 Jahr alt, habe eine Steiffmutter, ein Weib, ein Kind nach bey Leben. Und bin mit dito 8 Jahr Schullehrer. Vorher war ich bei meinem Vater selig, als Knabe gewesen.“

Winterberg (Zürich): „Hat vorher in einer wullen Faprik gearbeitet. Jezt neben der Schule hab ich noch Kaufmanns waaren in Zürich zu verarbeiten und diesse Arbeit wird Mit Nammen Seydenwinden genennt.“

Hagenbuch (Zürich): „Vorher war er ein Dienst Bott hat ein kleines Händeli gibt Baumwollen zu spinnen hat ein wenig mit Wein zu tun.“

Seelmatten (Zürich): „Sein Name Klein Hans Zahner. Er ist vorher Steilständer (Stillständer, Mitglied der Gemeindekirchenpflege) gewässen, jetzt tut er seine gaüter zu Bewerben.“

Regensberg (Zürich): „War vorher in der Stadt Wacht, arbeitete in den Gärten und ist Seyler.“

Schönengrund (Appenzell): „Ist ansonst seine Profession ein Beck und treibt solche Winterzeit.“

Aeschlen (Bern): „Ich bin 5 Jahr schuldinner vor här bin ich allezeit hierorts gewäsen min be Ruff war for här auff dem fäld zu arbeiten ich hätte neben dem lehrren noch andere ausrichtungen ich muß for der schul mein fich futteren.“

Guttannen (Bern): „Neben dem Lehramt hat er keine Precisse Verrichtung zu diesem wann es Jemand begert hätte, wehr er kaum komen doch wegen geringem Lohn.“

III. *Oekonomische Verhältnisse. Nuolen* (Schwyz): „Oekonomische Verhältnisse sind hier gar keine, sonder der Pfarrer hält Schul, und die Bürger bezahlen etwas oder nichts, nach Belieben.“

Steinerberg (Schwyz): „Von diesem kleinen schul gehalt (8 fl. und das Schulgeld) wäre ich verpflichtet, unserem Bideren Pfarrer ein Geschänke zu machen, wenn er es annemmen wurde, weil er alle wochen zweymahl die schuhl besuchet und sowol auf mich als die Kinder genaue aufsicht hält, auch hatte er die mühe alle vorschriften selbst zu machen. — Diese vertrießliche Bemühung hätte ich gewißlich niemahl mir auflegen lassen. weil ich aber vom Sigriste dienste eine sehr geringe bezahlung habe, so mus ich verdienen, was ich kann, es ist besser zwei stücklin brod, als nur eines, ich empfehle beyde zur vergrößerung.“

Ottikon (Zürich): „Die Schulle muß ich halten in meinem eigenen Hausse, Und stadt daß ich Hauß-Zinß solte bekommen, muß ich noch meinem Bruder etliche Gulden abgeben Weillen bei Absterbung meines Vaters selig er ein Erb ware wie auch ich. so mußte ich wegen dessen suchen, daß er in einem andern Hauß wohnen könnte, und nun Wünschte ich und Bäte davor einen ersatz oder Anleitung, auf waß Art und Weiß ich dießen ersatz suchen soll, auch Bedenklich ist es daß wann einer Kinder hat, er wegen ermanglung einer Schullstube ers alsdan in andere Häußer schicken muß um zu arbeiten in währender Schull Zeit.“

Theilingen (Zürich): „Das Schulhaus ist mein Eigen haus und nur eine Stuben für die haushaltung und Schul. Ich erhalte keine Rebarazion der Schulstuben an Tischen oder bänken oder fensteren.“

Bärentschweil (Zürich): „Meine Stuben verhätt nicht gut.“

Kath. Grub (St. Gallen): „Und das ist meine Anmerkung von 72 Wochen schuhlhalten ber 31 fl. wenig ist und bey Ander zwei ist es auch Ser wenig. Sie sehen es selbesten ein, wie diese Brofession von profidiren ist und wan Ich nicht von Meinem Heimmet Leben Könt Ich mich nicht Ehrlich Underhalten Bey einer Solchen teuren Zeit von disen drei Amters Verrichtungen.“

Waldstatt (Appenzell): „im Sommer Hab ich der Lohn von der Gemeindskammer — Wochentlich 3. fl. Vom Funken. Sonntag bis Michele — es ist ein gewißes Geld, in der Gemeindskammer, ich weiß nicht wie viehl, wen ihr selbiges wüßen wohlet so sollet ihr, an die Gemeindskammer Schreiben.“

Kleinlützel (Solothurn): „Das Schulhaus ist ein altes baufälliges unschickliches Gebäude, zu klein und hat bald keine Bänke mehr, weil die hiesige Gemeinde dasselbe erhalten sollte.“

Dullikon (Solothurn): „Was das Schulhaus anlanget tuet, so ist es ein ungesundes Haus und füecht, daß ich und die Kinder viel Zeit krank worden sind. Die Stube ist sonnenhalb ganz im Boden wie ein Keller und wenn man heizen tuet, so schwitzen die Mauern und wen es Regenwetter ist, so setzet sich das Wasser durch die Mauern hinein. Da gibt es eine Luft, daß es nicht auszustehen ist.“

Trotz all' dieser Verhältnisse, teilweise wohl auch wegen derselben, gab es Lehrer, die im Schuldienste grau geworden waren und doch noch ausharrten. So war im Solothurnischen ein rüstiger 77jähriger Lehrer, der im 58. Winter Schule hielt, und aus dem Kanton Säntis ging der Erziehungsbehörde folgender Vers ein:

„Ihr tuont ganz rächt an mich begähren,
Daß ich mich vor euch soll erklären,
Wie ich den Schuldienst noch wölle tryben,
Oder denselb lassen blyben;
Weil ich sächs und siebenzig Jahr im Alter,
Schon zwei und fünfzig Jahr Schuoll gehalten,
So möcht ich jetzt ein ruhigs Läben,
Und tuon die Schuoll mit Dankh aufgäben.“

SCHWEIZ.

Nachrichten.

— *Bern.* Die Universität Bern zählt im Wintersemester 1881/82 total 550 Studirende. Diese verteilen sich auf die einzelnen Fakultäten folgendermaßen: Evangelisch-theologische Fakultät 27, katholisch-theologische Fakultät 9, juridische Fakultät 179, medizinische Fakultät 154, philo-

sophische Fakultät 151, Veterinärschule 30. Von diesen 550 Studirenden, welche die Universität besuchen, sind 31 weibliche; davon gehören 29 der medizinischen und 2 der philosophischen Fakultät an.

— *Pestalozzi-Denkmal.* Dr. Vogel erläßt in der *„Deutschen Schulzeitung“* folgenden Aufruf:

Eine internationale Ehrenschuld.

Kaum ein anderes Jahr ist so reich an Jubiläen gewesen als das verflossene Jahr 1881. Mit dankerfülltem Herzen feierte die deutsche Nation das Andenken ihrer verstorbenen Wohltäter, die sie zu dem gemacht, was sie geworden: der Hauptträger der geistigen Kultur. Ich erinnere nur an die *Lessing-* und *Chamisso*-Feier, insbesondere aber an die hundertjährige Jubelfeier von *Kants* „Kritik der reinen Vernunft“. Mit Recht wurde das Andenken an dieses unsterbliche Werk, von dem ein mächtiger Impuls zur Verjüngung der Wissenschaft ausgegangen ist, allerorten festlich begangen und als eine „nationale Tat“ verherrlicht, die nunmehr den Anfang einer neuen Epoche in dem geistigen Leben und Streben unseres Volkes begründe.

Bei dieser dankbaren Gesinnung der deutschen Nation, die unleugbar ein hervorstechender Charakterzug derselben ist, muß es um so schmerzlicher berühren, daß nirgend auch nur mit einer Silbe eines Mannes gedacht worden ist, dessen stille und doch epochemachende Wirksamkeit ein weiteres Gebiet umfaßt als Kunst und Wissenschaft, und doch erschien vor ebenfalls gerade 100 Jahren dasjenige Hauptwerk desselben, welches, anfänglich zwar wenig beachtet, jedoch bald eine vollständige Umwälzung auf demjenigen Gebiete herbeiführte, von welchem allein nicht nur die Verjüngung von Kunst und Wissenschaft, sondern überhaupt des gesammten Menschengeschlechtes abhängig ist: — es ist *die Erziehung!*

Dieser Genius und Prophet einer neuen, besseren Zeit war — *Pestalozzi* und jenes Hauptwerk *„Lienhard und Gertrud“*.

Ueber die weittragende Bedeutung *Pestalozzi's* auch nur *ein* Wort zu erwähnen, hieße wahrlich Eulen nach Athen tragen, und ein Jeder, der den Wert des Jubiläumswerkes auch nur oberflächlich erkannt hat, wird eingestehen, daß in ihm die Quintessenz der ganzen Pädagogik enthalten ist.

Woher, so fragen wir, woher aber kommt es, daß das Andenken an eine solche „Tat“, die nicht nur eine nationale, sondern, als die Gesammterziehung des Menschen umfassend, eine *„internationale“* genannt zu werden verdient, so völlig verschwunden zu sein scheint? Woher kommt es, daß unserm Erziehungsfürsten nicht allerorten dieselben Ehren erwiesen werden, wie den Dichter- und Wissensfürsten, selbst zweiten und dritten Ranges? Woher kommt es — und dies gerade ist diejenige Frage, deren Beantwortung mir jetzt am Herzen liegt — daß kein *Denkmal von Stein oder Erz* uns Epigonen und begeisterten Jüngern die körperliche Hülle, in welcher ein solcher Geist auf Erden wirkte, in Bewunderung und Verehrung anzuschauen verstattet?

Man wende darauf nicht ein, daß ja jene humanen Vereine, die seinen Namen tragen, ein schöneres Denkmal seien als dasjenige von Stein und Erz; denn jene Vereine, so dankenswert und segenspendend sie immerhin sind, haben mit Pestalozzi und seiner Sache nicht viel mehr zu tun, als daß sie seinen Namen tragen. Ueberdies aber würde mit dieser Ansicht, die — so sonderbar es auch erscheinen mag — eine wenig ideale ist, über *alle* Denkmäler, welche die Dankbarkeit großen Männern setzte, der Stab gebrochen.

Als die Jünger Christi dem Weibe, welches den Herrn mit köstlichem Wasser salbte, mit den Worten wehren wollten: „Wozu dient dieser Unrat? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und *den Armen gegeben werden*“, da lobt Christus ihr Beginnen und spricht: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“

Aus ähnlichem Grunde weihen wir teuren Verstorbenen Kreuze und Denkmäler und schmücken die Gräber mit Kränzen und Blumen. Würde unser Gefühl nicht auf's Tiefste verletzt durch die Frage: „Wozu nützt dieser Unrat?“ Gerade in dem Spenden solcher Gaben, die sonst zu *keinerlei anderen Zwecken* dienen, findet unser Pietätsgefühl seine Befriedigung, mögen sie vom materiellen Gesichtspunkte aus auch immerhin Luxus sein. Selbst in Rücksicht auf die Armen sanktionirt Christus diesen Ausdruck der innigsten Liebe, wodurch jener Einwurf hinreichend widerlegt ist.

Aber noch ein anderer Grund scheint mir ein Hinderniß unseres Wunsches zu sein, und so schwer mir auch dieses Bekenntniß wird, so muß es doch gemacht werden.

Dem Lehrer wird in dem sozialen Leben nicht diejenige Stellung angewiesen, welche ihm seiner Aufgabe nach gebürt. Insbesondere aber sieht oder glaubt der Volksschullehrer sich vielfach zurückgesetzt von Ständen, die der Bildung nach unter ihm stehen. In diesem Gefühle, welches diesen vielleicht bewußt, jenen unbewußt beherrscht, hält er es wohl gar für eine Anmaßung, einem Manne seines Standes ein Denkmal zu setzen, oder gar das ganze Volk zu einem Beitrage hierzu aufzufordern. Ueberwinden wir solche Scheu, die uns nur vor anderen Ständen herabsetzt, und zeigen wir der Welt auch äußerlich, daß der Stand des Lehrers voll und ganz allen übrigen ebenbürtig sei. Es gibt wohl kaum einen bekannten Feldherrn der Neuzeit, kaum einen Staatsmann, einen Dichter, einen Gelehrten, einen Erfinder, dessen Andenken nicht durch ein Denkmal verherrlicht wäre. Erheischt es da nicht die Ehre des Lehrerstandes, dem Besten desselben eine gleiche Ehre zu erzeigen?

Möge er daher in diesem Bewußtsein mit Ueberwindung aller sonstigen Bedenken seiner tiefen Verehrung und Liebe zu seinem Meister Ausdruck geben und *alle Stände* und *alle Nationen* auffordern, ihren Tribut der

Dankbarkeit demjenigen Genius zu zollen, der nicht am wenigsten dazu beigetragen hat, daß sie das geworden, was sie sind!

Gewiß werden die Vorstände der Pestalozzivereine und Lehrervereine sowie die Redaktionen der Zeitschriften und Zeitungen sich erbieten, Beiträge anzunehmen, und um vorläufig einen Einigungspunkt darzubieten, würde ich gern seinerzeit diejenigen Korporationen oder Kollegen bekannt machen, die mir ihre Bereitwilligkeit hierzu anzeigen [1].

Potsdam, den 27. November 1881.

Dr. A. Vogel, Rektor d. höh. Bürgerschule.

Auszug aus dem Protokoll des zürch. Erz.-Rates.

(Sitzung vom 28. Dezember 1881.)

In Schlieren hat sich eine Fortbildungsschule gebildet. Der Unterricht erstreckt sich in 4 wöchentlichen Stunden an 2 Wochenabenden auf die Fächer der deutschen Sprache, der einfachen Buchführung und Rechnungsstellung, des praktischen Rechnens, der Geometrie und der Vaterlandskunde. Sämmtliche 15 Schüler haben das 16. Altersjahr zurückgelegt, einzelne zählen bis auf 22 Jahre. Die Schule wird der regelmäßigen Aufsicht der Gemeinde- und Bezirksschulpflege unterstellt.

Der Bundesrat übermittelt das neue Regulativ für die Aufnahme von Schülern und Zuhörern an das eidgen. Polytechnikum, mit der Einladung, an der Hand desselben prüfen zu wollen, ob diejenigen Schulen, welche an die eidgenössische polytechnische Schule vorbereiten, den bezeichneten Anforderungen entsprechen, um, wo dies nicht der Fall sein sollte, mit aller Beförderung die nötigen Reformen eintreten zu lassen. Die Aufsichtskommission der kantonalen Industrieschule wird eingeladen, ihr Gutachten über die allfällig notwendig werdenden organisatorischen Veränderungen der genannten Anstalt einzureichen.

Der kaufmännische Verein Horgen erhält an die Kosten seines Unterrichtes einen Staatsbeitrag von 60 Fr.

Der Erziehungsrat hat im abgelaufenen Jahre 43 Sitzungen gehalten, und das Protokoll der Erziehungsdirektion zeigt 1400 Geschäftsnummern.

LITERARISCHES.

Mitteilungen der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins.

Franz Wiedemanns illustrirte Bibliothek für die Jugend. 12 Bändchen mit Bildern, eleg. kart. à 1 Fr. 1. 35, ohne Bilder broch. à 55 Rp. Dresden, L. Ehlermann.

Wiedemann gehört unstreitig zu den besten Jugendschriftstellern der Gegenwart. Er weiß anregend, spannend und faßlich für die verschiedenen Altersstufen des Kindes zu erzählen, weiß farbenglänzende Bilder an der jugendlichen Phantasie vorüberzuführen und zugleich in's Große wie in's Kleine einen tiefern Sinn zu legen. Treten uns diese Vorzüge in seinen „Hundert Geschichten für eine Mutter und ihre Kinder“ (2 Bändchen) schon deutlich entgegen, so auch in dieser vorliegenden Sammlung. Aber dem verhängnißvollen Geschicke, das schon manchen Jugendschriftsteller mitten in seiner verdienstvollen Arbeit traf, scheint auch er nicht ganz entfliehen zu können: der große Erfolg ermutigt zu übergroßer Produktion, und die Kraft, die, sparsamer gebraucht, nur Gediegenes leisten könnte, greift zu außerordentlichen Mitteln, um Neues und immer Neues zu bieten; so wird auch Manches zu Tage gefördert, was an Wert hinter dem schon Geleisteten zurücksteht.

Die 12 Bändchen der Volksbibliothek enthalten 7 zusammenhängende Geschichten, sämmtlich für Kinder von 10—14 Jahren, 3 Sammlungen sogenannter „moralischer Erzählungen“ und 2 Bändchen Märchen und Bilder aus dem Naturleben (diese 5 für jüngere Kinder). — Die größeren Erzählungen, die je ein Bändchen füllen, verdienen den Vorzug vor den anderen Sammlungen, sind aber unter sich wieder von sehr verschiedenem Werte.

1) *Wer nur den lieben Gott läßt walten.* Eine gute Erzählung. Der Lebenslauf eines Knaben, dem der Vater früh gestorben, dessen Mutter dann um ihr Vermögen kam, zieht an uns vorüber; er führt durch Entbehrungen und dunkle Schickungen zuletzt zu wahrem Lebensglücke. Der Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten, welchen der Held der Geschichte in der Jugend blasen gelernt, bringt zu verschiedenen Malen Rettung aus Verlegenheit und Not; so erfüllt sich, daß, was man in der Jugend gelernt, oft unverhofften Segen bringt.

2) *Der Rechte oder die beiden Erben.* Zwei verschieden geartete Verwandte eines reichen ungarischen Gutsbesitzers, von welchem der eine sicher auf das Erbe zählt, indeß der andere hoffnungslos als Waise in die weite Welt hinauszieht, werden nach wechselnden Schicksalen von dem alten Onkel auf dieselbe Probe gestellt, die der erste, weil oberflächlich gesinnt, schlecht, der andere, durch Trübsal geläutert, mit bestem Erfolge besteht. Die Tendenz, an sich trefflich, die vielen Unwahrscheinlichkeiten, die zum Ganzen verflochten werden, lassen den Glauben nicht recht aufkommen, daß es wirklich so geschehen sein könnte.

5) *Die Waldkapelle.* An Wert tief unter den beiden vorigen. Zwei ungleiche Söhne, wovon der eine sich dem Stehlen, der andere einem ehrlichen Handel mit Lumpen ergibt, wollen ihren Eltern aus großer Not helfen. Obwohl der eine vielfachen Diebstahls überführt und von seinem Dienstherrn fortgejagt wird, vergreift er sich später wieder, nur um den Eltern zu helfen, an der Kasse eines andern Herrn; glückliche Schickung läßt durch den Bruder doch zuletzt Alles gut werden; der Diebstahl wird nicht einmal bestraft und Julius zuletzt doch ein „kreuzbraver Mensch“.

---

[1] Hoffentlich wird sich die Schweiz beteiligen. (D. Red.)

Das heißt die Bekehrung allzuleicht machen, hier fehlt der richtig sittliche Gehalt.

7) *Die Perlenschnur.* Etwas abenteuerlich und romanhaft und doch „*nach* einer wahren Geschichte". Eine wertvolle Perlenschnur, die während des russisch-französischen Krieges in der Hütte unbemittelter Leute zurückgelassen worden, bringt einen unredlichen Besitzer derselben in's tiefste Elend; seltsame Verwicklungen. Lösungen des Schicksals führen aber zuletzt die Beglückung von drei Familien herbei, die lange Zeit unter verschuldetem und unverschuldetem Mißgeschicke gelitten. Das Ganze ist allerdings spannend erzählt, die Schilderung russischer Zustände ist geschickt eingeflochten; doch scheinen Wahrheit und Dichtung etwas willkürlich durcheinander gemengt, so daß man oft fragen möchte, ob wirklich die Vorsehung das Ganze so wunderbar geleitet?

8) *Ein Kindesraub im 30jährigen Kriege.* Nach einer historischen Begebenheit. Jedenfalls die wertvollste der sieben Geschichten, da sie auf historischem Hintergrunde ruht und mit Geschick das Bild einer merkwürdigen Zeit entrollt. Doch hätten wir lieber gesehen, der Verfasser hätte *eine* historische Begebenheit, als *nach* einer solchen erzählt. Die Quelle ist die bekannte Erzählung von E. v. Houwald: „Der treue Hund"; eine Vergleichung läßt uns das Verfahren des Erzählers einigermaßen beobachten. Um in die an sich sehr spannende Geschichte, nach welcher ein nach der Schlacht bei Jankowitz verlorenes Kind einer böhmischen Gräfin nach Jahren durch die Treue eines Hündchens bei Anlaß der Leichenfeier des alten Torstenson in Schweden wieder gefunden wird, noch mehr Würze zu bringen, wird Manches weiter ausgesponnen und noch ein treuer Diener Martin hinzugedichtet, der auch verloren geht und später ebenfalls auf fast wunderbare Weise wieder gefunden werden muß. Das Ganze hat dadurch nicht gewonnen; wo die Tatsachen so schön die höhere Schickung erkennen lassen, wird die Wirkung nur abgeschwächt durch willkürliche Zusätze. Unschätzbar sind für die Jugend gerade des Alters vom 12.—16. Jahre die wirklich wahren Geschichten; hat man eine solche gefunden, so sollte man ihr auch den ursprünglichen Charakter unverkümmert lassen.

9) *Nazi, der Geißbub.* Ein Bild aus den Salzburger Alpen. Eine treffliche Erzählung. Die Zeichnung dieses frischen, naturkräftigen, hülfsbereiten Sohnes der Berge wird junge Leser mächtig packen; durch das, was er erlebt, wird er vor ihren Augen von Kapitel zu Kapitel größer und interessanter, und die Wahrheit: Untreue schlägt den eignen Herrn, tritt aus dem Verlaufe der Ereignisse klar hervor, mag auch von diesen selbst gelten: Wenn nicht wahr, doch gut erfunden.

10) *In Ungarn.* Eine Reise durch unwirtliche Gegenden Ungarns, die dem Verfasser hinreichende Gelegenheit gibt, sein Talent für Naturschilderung leuchten zu lassen. Verschiedene Abenteuer mit Räubern geben der Erzählung einen spannenden, aufregenden Charakter; nur scheint uns das Abenteuerliche gegen Ende allzusehr gehäuft.

3) *Bunte Steinchen*, 6) *Thautröpfchen* und 12) *Frische Blätter* enthalten „moralische Erzählungen". Wir gestehen, dieser ganzen Gattung nicht viel Geschmack abgewinnen zu können, besonders soweit sie Vorgänge aus dem Leben der Kinder selbst verwendet. Da wiederholt sich ewig dasselbe von verirrten Kindern, zerbrochenen Scheiben, von bösen Stiefmüttern, von Geburtstagen, von unreifem Obste etc., und die Kinder, welche durch Geschichten lieber über ihr gewohntes Gebiet hinausgeführt sein möchten, bleiben bei den meisten teilnahmslos, besonders je mehr sie merken, daß das Erzählte direkt auf sie gemünzt ist. Und wieviel läuft dabei Unkindliches, Uebertriebenes, Allzuboshaftes oder Allzutugendhaftes mitunter zum klaren Beweise, daß man es mit dem Suchen und Erfinden solcher Geschichten allzuleicht nimmt. Man kann von Glück sagen, wenn man unter einem Dutzend derselben *eine* unfehlbar wirkende, der Kindesnatur völlig angemessene findet. Die *hier* gebotenen sind zwar zu einem großen Teile nicht von gewöhnlichem Schlage; aber doch gilt von vielen: Wohl sinnreich, aber nicht kindlich; je die besten sind die, welche in irgend einer Art noch über den Bereich des Kinderlebens hinausführen (z. B. Arm, aber ehrlich in Nr. 6, Ein bischen Musik, Das Auge des Menschen in Nr. 12).

Eine eigentümliche Gattung repräsentiren 4) *Märchen zwischen Himmel und Erde* (für das Alter von 10—14 Jahren), wovon das erste das Schicksal einiger Kriegsknechte von Golgatha, die um Christi Kleider würfelten, das zweite das Loos eines Kindes erzählt, dem sein Genius vergessen, die Träne in die Wiege zu legen. Das letzte: Die Schatzgräber, führt sinnreich den Gedanken durch, welche Schätze auch für den Armen, der vielleicht den Reichen um seine Genüsse beneidet, im rechten Anschauen der Natur verborgen sind, dort finden sie der Sonne Gold, die Tautropfen der Diamanten, Illumination, Konzerte und Gemälde, Alles auch bestimmt, dem Armen sein Leben zu verschönern. Durch einen Engel wird zwei Landleuten dies auseinandergesetzt. — Der Gedanke wäre gut; aber trotz der Märchenform werden Kinder kaum den Sinn dieser Erzählungen recht fassen. — Mit mehr Glück scheint uns der Verfasser seinen Stoff in Nr. 11 *Was die Natur den Kindern erzählt* zu behandeln. Bilder und Bildchen aus dem Naturleben, mit Gewandtheit, Frische und Wärme gezeichnet; Pflanzen und Tiere treten selbst redend mit den Kindern in Verkehr. Gelungen sind z. B. die Lebensgeschichte eines Apfelbaums, die Rose, von dem Hollunderstrauch, auch die in Verse gefaßte Geschichte eines Staaren.

Je mehr Gabe, mit der Jugend zu verkehren, je mehr Erzählungs- und Schilderungstalent der Verfasser dieser Schriften besitzt, desto mehr ist zu wünschen, daß er nicht auf die Bahn der Vielschreiberei gerate und darüber die hohen Anforderungen vergesse, die an gute Jugendschriften gestellt werden. *F. Z.*

Die Salzburgerin. Eine Erzählung von Wilhelm Redenbacher. Mit einem Bilde. Vierte Auflage. Basel, Verlag von C. F. Spittler. 192 Seiten. Fr. 1. 20.

Die Salzburger Affäre von 1732 sollte nur dem Historiker in die Hände geraten; für das Volk und gar für die Jugend ist das nichts; denn da trifft unbedingt ein, was im Büchlein selbst steht: man wird leicht bitter im Gemüte, und das frommt nicht. Wie man einen solchen durch und durch konfessionellen Stoff idealisiren müsse, um eine wahrhaft wohltätige Lektüre für Jedermann zu schaffen, hat Goethe in „Hermann und Dorothea" mustergültig gezeigt. Eine Jugendschrift hat sicherlich einen berechtigten Vorwurf zu gewärtigen, wenn sie in zarten Herzen Haß gegen Andersgläubige pflanzt, was hier — wenn auch nicht gerade in schroffem Maße — wirklich geschieht. Der Verfasser tritt als eifriger Herold der tiefinnigen Religiosität vom Standpunkte eines überzeugungstreuen Lutheraners auf, wogegen nichts einzuwenden ist; aber er hätte das gleiche Ziel mit manchem andern Thema erreichen können, ohne zugleich ein anderes Bekenntniß der Verachtung preiszugeben. Er hatte allerdings ein persönliches Interesse, eben diese Begebenheit zu bearbeiten, indem ein dabei auftretender Mann sein Großvater war: das ist in subjektiver Hinsicht eine genügende Entschuldigung, objektiv jedoch nicht; denn heutzutage gilt der Satz, daß die Kluft zwischen den einzelnen Konfessionen durch Jugend- oder Volksschriften nicht erweitert werden dürfe, als unanfechtbar.

Uebrigens enthält die Erzählung recht hübsche und wirksame Szenen. Der Charakter der Dorothea ist zum größten Teile vortrefflich gezeichnet; ihren Bericht über den kleinen Hannes, der sich beim Essen verschnappt hat, halte ich geradezu für ein Meisterstück. Dagegen nimmt die Denkart, welche sie in der Lorenzenkirche zu Nürnberg offenbart, keineswegs für sie ein. Was soll in unseren Tagen, wo man mit Recht darauf ausgeht, der Jugend Geschmack an der bildenden Kunst beizubringen, jener engherzige Puritanismus? Dorothea's Ansicht, man sollte den Tabernakel, welchen Hermann das herrlichste Kunstwerk in der ganzen Kirche nennt, neben den schönen Brunnen auf den Markt setzen, grenzt schlechterdings an Fanatismus und Vandalismus.

Hermann ist im Ganzen gut gehalten. Am wenigsten gefällt er mir auf der Alme. Ich will nicht sagen, wie es mir vorkomme, wenn ein verheirateter Mann in einem selbstverfaßten Gedichte u. a. die folgende Strophe an seine Frau richtet:

Sennerin mit dem blauen Auge
Und mit Himmelsrosenschein,
Wenn ich dir zur Alm halt tauge,
Laß mich deinen Senner sein!

und dann gar die Erzählung so fortfährt: Das Lied war zu Ende gesungen und Hermann ergriff Dorothea's Hand und sprach: „Darf ich's sein?"

Ein Versehen gegen die Angemessenheit dürfte ferner darin liegen, daß Hermanns Mutter einmal ausruft: „. . . Wär' ich ein Mannsbild und noch jung, die müßt' auch meine Frau werden!" Wie in diesem Punkte, so sollte auch in anderer Hinsicht der Stil etwas sorgfältiger sein. Vor Allem eine strammere Disposition und weniger Breite besonders in theologischen Exkursen! Unangenehm berühren die bisweilen urplötzlich in die fließende Erzählung eindringenden Gespräche, wobei die Sprechenden an der Spitze der einzelnen Reden ganz abrupt genannt sind wie im Drama. Auch die Korrektheit läßt zu wünschen übrig. So steht einmal (S. 51) der Satz: „Eher Alles *geraten* als meine süßen Kinder!" wo *geraten* die Bedeutung von *entbehren* haben muß.

J. B.

Edith's Briefe an Marie. Gesammelt und geordnet zur Lektüre für junge Mädchen im Alter von 14—16 Jahren. Von Elisabeth v. Kobylinski. Mit 4 Bildern. Berlin, Verlag von L. R. Schwarz. Preis Fr. 6.

Ein durch und durch widerwärtiges Buch. Wie sich sogleich auf der ersten Seite die Briefschreiberin Editha selbst „der lustige Uebermut" nennt, so geht durch das ganze Buch ein schamloses Kokettiren mit allen Eigenschaften des Gemütes, allen feineren Gefühlen, eine wahrhaft unheimliche Plauderhaftigkeit, phrasenhafte Unnatur, gemachtes und unkindliches Wesen. Wir begegnen hier jener Mischung von Weltton und Frömmelei, die man aus den Biographien anrüchiger Damen der großen Welt — wir denken an die Gräfin Ida Hahn-Hahn — hinlänglich kennt. Für unsere weibliche Jugend in der Schweiz paßt das Buch absolut nicht, wie es denn ganz die Verhältnisse der norddeutschen Residenz und zwar der aristokratischen Klassen derselben zur Voraussetzung hat. Ein Abschnitt spielt auf Helgoland (hiezu ein hübsches aber etwas keckes Bild badender „Backfische"). Wir begreifen allerdings, daß man der Mädchenwelt ihre eigenen Lebensbedingungen in einer Art Roman vorführen will; aber der in diesem Buche in dieser Richtung gemachte Versuch ist ein Mißgriff, dessen Bedeutung die vermutlich in der besten Absicht schriftstellernde Verfasserin wohl gar nicht ahnt. Unwillkürlich fragt man sich: Was würde ein Herder, was ein Pestalozzi zu dieser Probe moderner Jugendschriftstellerei sagen?

J. V. W.

Anzeigen.

Gymnasiallehrerstelle.

Auf Ostern 1882 ist die infolge Resignation des bisherigen Inhabers erledigte Stelle eines Professors der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium (Kantonsschule) in Schaffhausen neu zu besetzen. Mit dieser Lehrerstelle ist bei einer Verpflichtung von 20 wöchentlichen Unterrichtsstunden eine Besoldung von Fr. 3200 verbunden. Wenn der betr. Lehrer auch den Unterricht in der Philosophie mit (einstweilen) 2 wöchentlichen Stunden zu übernehmen im Stande ist, so beträgt die Besoldung Fr. 3400. Bewerber wollen ihre Anmeldungen nebst den nötigen Zeugnissen über ihren Bildungsgang und ihre bisherige Tätigkeit bis zum 15. Januar 1882 an die Tit. Erziehungsdirektion einsenden.

A. A.

(O 77 Sch)

Die Kanzlei des Erziehungsrates:

Schaffhausen, 12. Dezember 1881. **Th. Enderis,** Pfarrer.

Einladung zum Abonnement

auf die

Blätter für den Zeichenunterricht an niedern und höhern Schulen.

Organ des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichtes.

8. Jahrgang.

Erscheint alle 2 Monate in Nummern von 1—1½ Bogen bei **J. Huber** in **Frauenfeld.** Abonnement für die Schweiz jährlich franko per Post Fr. 2. 50 Cts., für Deutschland 2 M. 50 Pf.

Neuen Abonnenten wird die letzte Nummer des Jahrgangs 1881, mit welcher eine Reihe von Artikeln über die württembergische Schul- resp. Zeichenausstellung vom Herbste 1881 begonnen hat, gratis verabfolgt.

Die Blätter für Gesundheitspflege,

dem Volke gewidmet von der Gesellschaft der Aerzte des Kts. Zürich,

Redaktion: Professor **Oscar Wyss.** Druck und Expedition: **David Bürkli in Zürich,**

beginnen mit nächstem Jahre den 11. Jahrgang und werden wie bisher alle 14 Tage und zum gleichen Preise wie bisher erscheinen. Ihre Tendenz, das Publikum mit den die Gesundheit gefährdenden Einflüssen bekannt zu machen, unter dem Volke richtige und naturgemäße Anschauungen über den Wert und die Wahrung der Gesundheit zu verbreiten, sowie auch über die jeweilen herrschenden Krankheiten zu berichten, wird auch fernerhin die leitende sein. Der billige Abonnementspreis von 2 Fr. per Jahr, wenn bei der Expedition abgeholt, von 2 Fr. 80 Cts. bei Frankozusendung durch die Post, wird auch im nächsten Jahre es selbst wenig Bemittelten möglich machen, das Blatt zu halten. Die geringe Auslage wird sich Jedem, der dasselbe aufmerksam liest, mit Zinseszins zurückbezahlen. (O F 6699)

Vorrätig in allen schweiz. Buchhandlungen:

Der Schweizerische

Schülerkalender

für 1882.

Vierter Jahrgang.

Herausgegeben von

Prof. Kaufmann-Bayer.

Hübsch und solid gebunden.

Preis 1 Fr. 20 Cts.

Außer den bisherigen Bestandteilen, als da sind: das Kalendarium, das Aufgabe- und Tagebuch, die Stundenpläne und die verschiedenen Hülfstabellen und Formeln, enthält der Schülerkalender für 1882 eine kleine

Schweizerflora

in Form einer kurzen Beschreibung von 252 nach ihrer Blütezeit geordneten Pflanzen, nebst einer Anleitung zum Pflanzensammeln, Pressen und Aufbewahren. Außerdem empfiehlt sich der neue Jahrgang ganz besonders dadurch, daß er **zum ersten Mal** ausgestattet ist mit

Schreibpergament & Doppelstift.

Die Verlagshandlung.

Stellegesuch.

Ein **Lehrer** mit akademischer Bildung, der ein Patent als Fach- und Sekundarlehrer besitzt und des Französischen mächtig ist, sucht eine Stelle als **Vikar** oder **Privatlehrer.**

Offerten unter Chiffre **H^c 4701 Q** befördern **Haasenstein & Vogler, Basel.**

Einladung

zum Abonnement auf die **„Blätter für die christliche Schule“** pro 1882, XVII. Jahrgang. Sie erscheinen wöchentlich. Jedes Postbüreau nimmt Bestellungen an. Preis per Jahrgang Fr. 4. 20 excl. Postgebühr, halbjährlich Fr. 2. 20.

Bern, im Dezember 1881.

Die Redaktion. **Die Expedition:**

Stämpfli'sche Buchdruckerei.

Komplett erschienen:

Aus deutschen Lesebüchern.

Dichtungen in Poesie und Prosa

erläutert für Schule u. Haus.

Herausgegeben von

R. u. W. Dietlein, Rektoren. **Dr. R. Gosche** Universitätsprof. und **Fr. Polack,** Kreisschulinspekt.

Erster Band. — 568 S. gr. 8. Preis geh. Fr. 5. 60, eleg. in Halbfranzband geb. Fr. 7. 35.

Dieser Band enthält die **schulgemässe Erläuterung von 427 Dichtungen für die Unterklassen** und bildet auch ein in sich abgeschlossenes Werk. „Aus deutschen Lesebüchern“, für dessen innern Wert die bekannten Namen der Herausgeber bürgen, steht in Bezug auf **Reichhaltigkeit des Inhalts** und **streng methodische Durchführung einzig** da und ist zugleich verhältnissmässig das **weitaus billigste Erläuterungswerk.**

Zu beziehen — auch in 7 Lief. à 80 Rp. — durch alle Buchhandlungen, sowie gegen Einsendung des Betrages vom Verleger.

Theodor Hofmann in Berlin, SW. Tempelhofer Ufer 23.

Anzeige.

Eltern, welche ihre Töchter in einer guten Pension unterzubringen gedenken, wollen sich vertrauensvoll an die **Pension Morard in Corcelles bei Neuenburg** wenden. — Familienleben. Ernstes Studium der französischen und englischen Sprache, Musik, Wissenschaften etc. — Man nimmt auch junge Töchter auf, die ihre Ferien in der französischen Schweiz zubringen wollen. — Mäßige Preise. — Vorzügliche Referenzen.

Schweizerische Lehrmittelanstalt, Zentralhof, Bahnhofstraße, **Zürich.** Täglich geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr. Sammlung von Veranschaulichungsmitteln für alle Fächer auf den verschiedenen Schulstufen. Fröbelgarten. Karten. Globen. Modelle. Physik. Apparate. Literatur. In- und ausländische Lehrmittel. Pädagogisches Lesekabinet mit 80 Fachzeitschriften des In- und Auslandes.

Jeden Samstag Nachmittag Vorweisung und Erklärung physikalischer Apparate durch Sekundarlehrer Wettstein.

Eintritt frei. (O 23 L a)

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek

(billigste u. reichhaltigste Sammlung von Klassiker-Ausgaben),

wovon bis jetzt 1500 Bändchen erschienen sind, ist stets vorrätig in

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

PS. Ein **detaillirter** Prospekt wird von uns gerne gratis mitgeteilt und beliebe man bei Bestellungen nur die Nummer d. Bändchen zu bezeichnen. Einzelne Bändchen kosten 30 Cts. Bei Abnahme von 12 und mehr Bändchen auf einmal erlassen wir dieselben à **25 Cts.**

☛ Hiezu Titel und Inhaltsverzeichniß zum 26. Jahrg. d. „Schweiz. Lehrerztg.“